

Predigt am 26.07.2009 (17. Sonntag Lj.B) - Joh 6, 1-15

I. Die große, allzu früh verstorbene Dichterin **Ingeborg Bachmann** hat 1984 in einer Frankfurter Vorlesung sich selbst und ihr Publikum gefragt, ob es eine "*Poesie wie Brot*" gäbe, also eine Poesie, die schmackhaft und nahrhaft zugleich sei. Sie antwortete, dieses Brot freilich müsse "*scharf von Erkenntnis und bitter von Sehnsucht*" sein und "*zwischen den Zähnen knirschen, um den Hunger zu erwecken, ehe es ihn stillt.*" Das wäre Poesie wie Brot, das sättigt, ohne den Hunger vergessen zu machen, und den Körper satt macht, ohne den Geist einzuschlafen.

Das Johannes-Evangelium, aus dem wir heute von der wunderbaren Brotvermehrung erfahren, ist auf seine Weise ganz und gar Poesie im Unterschied zur Prosa der sog. Synoptiker. Es ist "*scharf von Erkenntnis und bitter von Sehnsucht*" und will den Hunger nach Gott wecken, ehe es ihn stillt.

II. Halten wir zunächst fest: Außer der Passion ist keine Begebenheit aus dem Leben Jesu so einhellig in allen vier Evangelien überliefert wie diese Geschichte von den fünf Broten und den zwei Fischen. Anscheinend musste man diese Geschichte erzählen, wenn man von Jesus erzählen wollte. Man musste erzählen, dass Jesus Augen hatte für das tägliche Brot; dass er bei dem anfängt, was jetzt gerade da ist und zur Verfügung steht, auch wenn das lächerlich wenig ist; auch wenn es, wie im Johannes-Evangelium, nur von einem kleinen Jungen kommt. So wenig für so viele! Man musste erzählen, dass Jesus trotzdem das Dankgebet sprach und dass er zu teilen begonnen hat: "*Dann nahm Jesus die Brote, sprach das Dankgebet und teilte an die Leute aus, so viel sie wollten; ebenso tat er mit den Fischen.*" Und wenn man nun fragt, wo kommt da das Wunder in's Spiel, und was unterscheidet uns von Jesus, so kann die Antwort nur lauten: Es ist der Glaube Jesu, der große Glaube, dass es reichen wird, wenn man bei dem anfängt, was da ist; wenn man dafür dankt und zu teilen beginnt. Ohne diesen Glauben, ohne den Dank an Gott, ohne die Praxis des Teilens wären die Fünftausend damals so hungrig geblieben, wie heute weltweit millionenfach Menschen am Hunger sterben.

III. . "*Er nahm die Brote, sprach das Dankgebet, teilte sie und gab sie ihnen.*" - Das erinnert ganz bewusst an die Worte Jesu beim Letzten Abendmahl, die wir in jeder Eucharistiefeier wiederholen. Der Gleichklang ist beabsichtigt! Brotvermehrung und Abendmahlssaal gehören zur gleichen Geschichte, so wie unser Gottesdienst drinnen und der Mangel draußen zusammengehören. Manche fromme Christen meinen ja, soziale, politische Probleme und Missstände hätten hier nichts zu suchen.

Noch einmal: Außer der Leidensgeschichte ist keine Begebenheit aus dem Leben Jesu so einhellig bezeugt im Neuen Testament wie diese Geschichte von den fünf Broten und den zwei Fischen. Und doch erzählt jedes der vier Evangelien diese Geschichte auf seine Weise, sieht jeder Evangelist sie unter einem anderen Aspekt und mit seinen Augen. Nun kommen wir zurück auf die Eigenart des Vierten Evangeliums. In der Fassung des Johannes-Evangeliums, die wir vor uns haben, wird unsere Aufmerksamkeit auf einen ganz besonderen Punkt gelenkt, nämlich auf eine zunächst sehr verständliche Reaktion der Leute: Sie wollen, dass Jesus auch weiterhin für ihr tägliches Brot sorgt. Sie halten ihn - wenn Sie so wollen - für einen besseren Politiker und Herrscher als ihre "Herodesse" und "Pilatusse". "*Mit Gewalt*" - so heißt es - wollen sie ihn zu ihrem König machen, aber Jesus entzieht sich ihnen. Die Erfahrung, dass einer sich um sie kümmert, kippt um in den Wunsch nach dem "starken Mann", nach einem, der den Tisch deckt, indem er "reinen Tisch" macht. Aber das ist nicht seine Art, - auch wenn wir es bis heute gerne hätten, es möge doch so sein, dass Gott den "starken Mann" spielt und uns alle Probleme vom Halse schafft. Das tut er nicht! Nicht beim Welthungerproblem, nicht einmal - wenn wir so flapsig sagen dürfen - auf seinem ureigenen Territorium, dem Heiligen Land und seinen beschämenden, blutigen Konflikten, und auch nicht am Krankenbett, wo wir ohnmächtig zuschauen müssen, wie ein Mensch qualvoll sein Leben beendet.

Der Weg Jesu nimmt uns das alles nicht ab! Der Weg Jesu heißt: Anfangen mit dem Wenigen, was da ist; für das Wenige danken und anfangen zu teilen. Der Weg Jesu führt uns weg von einem Gottesbild, in das wir unsere Wünsche nach einem "starken Mann" hineinträumen, um uns selbst die Mühe zu ersparen, für eine gerechtere Weltwirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu sorgen. Gottes Allmacht ist kein beliebiger Zaubertrick! Gottes Sorge um uns ist keine Risiko-Versicherung! Gottes Liebe zu uns lässt sich nicht ablesen an unserem Wohlbefinden! Das Evangelium ist keine Gute-Nacht-Geschichte! Es ist ein Glaube, der "*scharf ist von Erkenntnis und bitter von Sehnsucht*"; ein Glaube, der die Wirklichkeit nicht überspringt; ein Glaube, der aber davon überzeugt ist, dass Gottes Herrschaft und die Sehnsucht nach Gottes Reich jetzt schon zu einem anderen, zu einem solidarischen Verhalten führen, - wenn Menschen sich nähren lassen von Jesus selbst, dem "*Brot, das vom Himmel herabgekommen ist*" (Joh 6, 41)

IV Der Verfasser des Vierten Evangeliums kannte und wusste sicher um den anderen Akzent, den die sog. Synoptiker, also die drei anderen Evangelisten, der wunderbaren Brotvermehrung gegeben haben. Denn dort spricht Jesus zu seinen Jüngern: "*Gebt Ihr ihnen zu essen!*" Also: Tut selber etwas gegen die Not und fangt an zu teilen! Und es sind deshalb dort auch die Jünger (!), die nach Jesu Dank und Segen über Brot und Fische auszuteilen beginnen, so dass unter ihren Händen das Wenige viel wird. Im Johannes-Evangelium, in unserem heutigen Predigttext, ist es Jesus selber, der austeilte und auch das Einsammeln der Reste veranlasst. Dem Vierten Evangelisten kommt es auf den tieferen Hunger des Menschen an, den Jesus erkannt hat: Nicht der Hunger, den der Magen diktiert, sondern der die Seele zernagt und den nur Gott zu stillen vermag. "*Ich (!) bin das Brot des Lebens!*", heißt es dann mehrmals im weiteren Verlauf des 6. Kapitels bei Johannes, wenn Jesus seine sog. Botrede in der Synagoge von Kapharnaum hält. In der Eucharistie ist ER selbst das "*Brot, das den Hunger weckt, ehe es ihn stillt*", - und es knirscht so lange zwischen unseren Zähnen, wie es unseren Geist einschläfert, der längst begriffen haben müsste, dass das Brot der Hl. Kommunion uns wach machen will füreinander und erst recht für die ungerechte Verteilung der Güter dieser Erde.

Kurzum: Wir müssen von dem Brot essen, "*das vom Himmel herabgekommen ist*", um hier auf der Erde die Kraft zu haben, als Christen unseren Beitrag zu mehr Gerechtigkeit und Solidarität zu leisten. Also gehört das doch zusammen!: Die Brotvermehrung und der Abendmahlssaal, "Kampf und Kontemplation", "Mystik und Politik", der Gottesdienst und die Welt mit ihren sozialen Nöten und dem skandalösen Umstand, dass jährlich Millionen Menschen Hungers sterben müssen.

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael HD